

Dialekt in Südtirol heute



Hannes Scheutz

Sie arbeiten derzeit an einem Dialektatlas für Südtirol. Wie wird dieser Atlas aufgebaut sein und wie unterscheidet er sich etwa vom Tiroler Sprachatlas aus den 60er Jahren?

Hannes Scheutz: Die zwei Vorhaben könnten kaum unterschiedlicher sein: Der 1965-69 erschienene Tirolische Sprachatlas von Egon Kühebacher besteht aus „klassischen“ Sprachkarten, in die die Ergebnisse der Erhebungen (die großteils bis in die 1940er Jahre zurückreichen) mit graphischen Symbolen und lautschriftlichen Zeichen eingetragen sind. Unser „sprechender“ Dialektatlas ist dagegen ein Atlas zum Hören: Es genügt ein Mausklick um zu erfahren, wie ein Begriff jeweils benannt und ausgesprochen wird. Damit können die Sprachbeispiele der von uns aufgenommenen SprecherInnen aus verschiedenen Südtiroler Gegenden direkt miteinander verglichen werden. Das mühevoll Entziffern der Lautschrift fällt weg, die Vielfalt der Dialektlandschaft wird unmittelbar erfahrbar – und einem breiten Publikum zugänglich.

Welche Eigenheiten hat der Dialekt in Südtirol? Wie unterscheidet er sich in unterschiedlichen Orten und Tälern des Landes? Welchen Stellenwert hat er? Und wie verändert er sich? Sprechen junge und ältere Menschen noch dieselbe Sprache? Diesen Fragen geht der Sprachwissenschaftler Hannes Scheutz nach, der derzeit an einem „sprechenden“ Dialektatlas für Südtirol arbeitet. An 50 Südtiroler Orten wurden junge und ältere Menschen nach ihrem Dialektgebrauch befragt und jeweils über 600 Tonbeispiele aufgezeichnet. Alle Sprecher und Sprecherinnen können direkt miteinander verglichen werden – auf „einen Klick“ ist zu hören, wie ein und derselbe Begriff in unterschiedlichen Dialekten benannt bzw. ausgesprochen wird. Hannes Scheutz war im April 2013 in Brixen und stellte erste Ergebnisse seiner Studie vor. Ein Gespräch mit dem Referenten als Nachlese:

Wie und wo sammeln Sie Material für den Atlas?

Wir haben aus ganz Südtirol insgesamt fünfzig Orte ausgewählt, in denen jeweils die Grundmundart der älteren Generation und die teilweise stärker umgangssprachlich geprägten Ausdrucksweisen der jüngeren Generation akustisch aufgenommen werden. Mein Südtiroler Kollege Franz Lanthaler unterstützt mich mit Rat und Tat bei den Aufnahmen; bedanken möchte ich mich ausdrücklich bei vielen Personen und Institutionen, die sich entweder selbst als Gesprächspartner angeboten oder uns bei der Suche nach geeigneten Gewährspersonen unterstützt haben.

Wie kann man sich so eine Befragung vorstellen?

Wir haben ein Fragebuch mit über 600 Fragen, die wichtige Bereiche des Alltagswortschatzes betreffen und gleichzeitig Aufschluss über lautliche, wort- und satzbaubezogene Eigenheiten ermöglichen. Mit je einem „prototypischen“ Sprecher aus der älteren

Generation (bäuerliche Herkunft, mindestens 60 Jahre alt – meist jedoch erheblich älter) und aus der jüngeren Generation (meist nicht in der Landwirtschaft tätig, ca. 20-30 Jahre alt) wird dieses Fragebuch durchgegangen. Hinterher wird das Aufnahmematerial geschnitten – also alle Einzelantworten in separate Tonfiles abgelegt – und akustisch bearbeitet. Diese Daten sind die Grundlage des sprechenden Atlases.

Geben Sie uns ein paar Beispiele aus Ihrem Fragebogen?

Da gibt es einzelne Wortfragen wie etwa: „Wie sagt man hier zur Eidechse, zum Maulwurf, zur Heuschrecke?“ Daneben werden auch „Übersetzungsaufgaben“ gestellt, bei denen hochsprachliche Vorgaben in den Dialekt zu übersetzen sind: z.B. die Formmuster von Zeitwörtern in „ich ziehe / du ziehst / er zieht / wir ziehen / ihr zieht / sie ziehen / gezogen / zieh!“ oder Ortsadverbien wie in „Komm heraus!“ „Komm du lieber herein!“; Satzbauphänomene wie der Genitiv in „Wo sind Mutters Schuhe?“

oder die Stellung und die Form der Zeitwörter in „Ich kann es noch immer nicht glauben, dass bei dem Lied alle mitsingen konnten.“ – Sie sehen, es geht nicht um einen Spezialwortschatz und um dialektales Spezialwissen, sondern um die im ganz normalen Alltag verwendete Sprachform. Wir sind nicht am Dialekt vergangener Generationen interessiert, sondern an der hier und jetzt tatsächlich gesprochenen Sprache.

Gibt es Aufnahmeergebnisse, die Sie besonders überrascht haben?

Ja, insofern, als ich als Sprecher eines mittelbairischen Dialekts (des oberösterreichischen Salzkammergutes) häufig feststellen kann, dass gar nicht so wenige jener Eigenheiten, von denen jeder Südtiroler glaubt, dass die nur für seinen ganz speziellen Dialekt typisch seien, auch in meinem eigenen Dialekt vorkommen. Es gibt mehr Gemeinsamkeiten als man vorher annimmt. Diese Konfrontation von eigenem und fremdem Dialekt ist ungemein spannend. Und spannend ist es auch zu sehen, wie massiv die Ergebnisse unserer Aufnahmen teilweise von den Sprachkarten des Tirolischen Atlases abweichen. Am intensivsten aber ist natürlich die Begegnung mit den unterschiedlichen Gewährspersonen: Besonders die Erzählungen der älteren Generation eröffnen mir oftmals eine sehr berührende Sicht auf individuelle Lebensläufe in schwierigen ökonomischen und politischen Zeiten – schon allein dies wäre ein Aufnahmeergebnis, das jeden Aufwand lohnte!

Haben Sie große Unterschiede zwischen den älteren und den jüngeren Befragten festgestellt?

Ganz generell kann man natürlich schon feststellen, dass sich die gesamte Sprachlandschaft in einem weitreichenden Umformungsprozess befindet. Allerdings ist dies je nach Ort sehr unterschiedlich: In kleineren Dörfern findet man durchaus auch bei jungen Leuten noch eine recht profunde Dialektkenntnis vor, die – abgesehen vom Verlust einiger „altertümlicher“ Wörter und Wortformen – den bodenständigen Dialekt weiter tradiert. In den größeren Orten sind zum Teil massive Veränderungen feststellbar. Da bei unseren Aufnahmen jedoch jeweils nur ein Ausschnitt aus der Sprachrealität erfasst wird, kann ich seriöserweise nicht sagen, wie sehr unsere Ergebnisse generalisierbar sind. Es sprechen schon nicht alle älteren Bauersleute eines Ortes gleich, und umso mehr gilt dies für die SprecherInnen der jungen Generation.

Gibt es in Südtirol andere Entwicklungen als in anderen Arge-Alp-Ländern?

Natürlich sind auch in Südtirol die althergebrachten Dialektstrukturen in Veränderung begriffen. Das kann auch gar nicht anders sein: Der ökonomische und gesellschaftliche Wandel schlägt sich auch im sprachlichen Verhalten nieder. Trotzdem habe ich den Eindruck, dass in weiten Bereichen die Dialektkenntnis und der Dialektgebrauch noch besser verankert sind als etwa in Bayern oder Österreich. Dort ist der Dialektabbau sehr viel weiter fortgeschritten, was nicht zuletzt auch auf eine von den Bildungsinstitutionen mitbetriebene Geringschätzung des Dialekts zurückzuführen ist: In weiten Teilen gilt der Dialekt als zwar ganz urig und originell, doch irgendwie haftet ihm gleichzeitig auch der Ge-

ruch des Rückständigen, Altväterischen an. Jedenfalls kann ich immer wieder feststellen, dass mit kleinen Kindern meistens in einem ganz merkwürdigen Pseudo-Hochdeutsch gesprochen wird. Offenbar haben die Eltern Angst davor, dass ihr Kind durch den Gebrauch des Dialekts sprachlich nicht optimal auf die schulischen oder sonstigen Anforderungen des modernen Lebens vorbereitet würde – ein weit verbreiteter Irrtum: Kinder können mühelos mehrere Sprachen gleichzeitig erwerben, je mehr sie hier gefordert werden, desto besser ist dies für ihre kognitive Entwicklung insgesamt. Es wäre also zu hoffen, dass man in Südtirol diesen Fehler nicht begeht und zumindest von schulischer Seite den Dialekt nicht abwertet, sondern im Gegenteil als identitätsstiftendes Sprachsystem begreift und das forciert, worum es eigentlich geht: Um die „innere Mehrsprachigkeit“ mit gleichermaßen dialektalen wie hochsprachlichen Kompetenzen.

In Südtirol wird immer über die Frage gestritten, ob es neben dem Dialekt auch noch eine Umgangssprache gäbe. Wie beurteilen Sie diese Frage?

Das kommt darauf an, was man unter Umgangssprache versteht. Das ist ja ein Begriff, der sehr häufig verwendet wird, ohne dass definitorisch klar ist, was damit genau bezeichnet werden soll. Wenn damit eine sprachliche Ebene gemeint ist, die die stärksten dialektalen Formen vermeidet und trotzdem noch nicht gänzlich in die Standardsprache überwechselt – also eine Art regional geprägter sprachlicher „Mittellage“ – dann ist das doch etwas, was auch in Südtirol zur Alltagsnormalität gehört: Der alte Basisdialekt löst

sich zunehmend auf, jüngere SprecherInnen und städtisch geprägte soziale Gruppen sind die hauptsächlichen Vertreter von sprachlichen Ausgleichsvarianten, die nicht mehr von den kleinräumig gebundenen Merkmalen eines einzelnen Tales oder gar Dorfes geprägt sind. Um dies festzustellen, braucht man nur mit offenen Ohren durch die Südtiroler Ortschaften zu gehen: Ein buntes Gemisch aus unterschiedlichen Sprachvarianten und –varianten dominiert die Alltagskommunikation, allesamt mehr oder weniger weit entfernt von den Polen „Hochsprache“ und „Grundmundart“. Ob dies dann auch eine eigene abgrenzbare Sprachenebene „Umgangssprache“ konstituiert, ist eine sprachwissenschaftliche Streitfrage – aber dieses Problem braucht uns hier nicht zu beschäftigen.

Durch die neuen Medien scheint der Dialekt auch im schriftlichen Bereich an Bedeutung zu gewinnen. Oder ist es eher eine Art Umgangssprache, die sich durch die neuen Medien herausbildet – und vielleicht gar irgendwann den Dialekt ersetzt?

Sie meinen z. B. die SMS- oder Internet-Kommunikation, die sich häufig der lautlichen Schreibung jenseits der hochsprachlichen Orthographie bedient? Das sehe ich als lustvoll genutzten Freiraum ohne den orthographischen Regelzwang: Da darf (endlich) jeder schreiben, wie's ihm gerade gefällt. Dieses sprachliche „Experimentieren“, das Übersetzen dialektaler Wörter mit den Möglichkeiten des deutschen Buchstabenrepertoires finde ich gut. Auswirkungen auf den Sprachzustand oder den Sprachgebrauch insgesamt wird das nicht haben: Noch nie haben orthographische (Maß)Rege-

lungen Sprachen verändert. Das wurde im Übrigen auch in der lange Zeit erbittert geführten Diskussion über die Rechtschreibreform zumeist übersehen: Ob die deutsche Schreibung ein „scharfes“ ß aufweist oder einzelne Wörter groß / klein geschrieben werden, ist für die deutsche Sprache an sich völlig unerheblich.

Auf welche Einstellungen zum Dialekt sind Sie in Südtirol gestoßen? Findet der Dialekt in Städten und Dörfern gleichermaßen Wertschätzung?

Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Bei meinen Gewährspersonen bin ich natürlich immer auf eine positive Einstellung zum Dialekt gestoßen (sonst hätten sie sich wohl auch nicht für eine Befragung zur Verfügung gestellt). Trotzdem ist klar, dass es hier große individuelle Unterschiede gibt: Das Ausmaß der jeweiligen Orts- und Sprachloyalität – die Orientierung am Lokalen oder am Überregionalen – beeinflusst maßgeblich die Wertschätzung, mit der man dem Dialekt begegnet. Natürlich ist jemand, der mit seiner Lebenssituation in einem kleinen Dorf glücklich und zufrieden ist, auch mit seiner angestammten lokalen Sprache zufrieden und stolz darauf. In den größeren Städten herrscht da doch teilweise ein anderes Bewusstsein, das sich zum einen mehr an überregionalen Bezügen orientiert, zum anderen auch sozial von der ländlichen Umgebung abzugrenzen versucht. Wichtig scheint mir aber, dass generell der Dialekt doch grundsätzliche Wertschätzung genießt – und es ist zu wünschen, dass dies auch so bleibt und nicht durch bildungspolitische Interventionen, die dem Dialekt das längst widerlegte Vorurteil einer „schlampigen“ oder „minder-

wertigen“ Sprache anzuhäften versuchen, unterlaufen wird. Beide Sprachformen, der Dialekt gleichermaßen wie die Hochsprache, haben ihre je eigenen Wertigkeiten und Funktionen: Der Dialekt ist die Sprache der Nähe, der täglichen Kommunikation im Ortsverband; die Standardsprache ist die Sprache der Distanz, der überregionalen Kommunikation.

Das Gespräch führte Monika Obrist im Jänner 2013.

